Die Kraft eines Volkes ruht in seinen Müttern

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **7 (1912)**

Heft 2

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-350465

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Kraft eines Volkes ruht in seinen Müttern.

In unserm reich mit Naturschönheiten gesegneten, unabhängigen, sich seiner freiheitlich demokratischen Einrichtungen rühmenden Schweizerländchen leben unter den 3,700,000 Einwohnern weit über eine halbe Million erwerbstätiger Frauen. Eine große Zahl davon sind Arbeiterfrauen, Arbeitermütter, daseinsgeplagte Menschenwesen. Darunter gar viele, viele, die in beständigen Sorgen ums tägliche Brot, um den notdürftigen Unterhalt der Familie alle Lebensfreude verlieren und nur der Pflicht gehorchend, sich unablässig weiter mühen. Gar viele, viele unter ihnen gewahren mit innerem Grauen den vorzeitigen Verfall ihrer Kräfte, das allzu frühe Schwinden der anmutigen Körperreize. In stummer Klage beugen diese Frauen ihren Nacken noch tiefer unter das schwere Joch, in welches der durch den Staat und seine Gesetze geheiligte Besitz den Armen, den Mittellosen, unentrinnbar einspannt.

Noch schrecklicher als Not und Hunger ist für diese Frauen das stets drohende Gespenst der Krankheit, des Siechtums. Und die Frauennatur ist trotzig, ist zäh! Wüßten die Männer, vor allem die Gesetzgeber, welches Maß an körperlichen Schmerzen und Leiden — von den seelischen ganz zu schweigen — durch die moderne Fabrik- und Erwerbsarbeit dem weiblichen Organismus zu ertragen auferlegt wird, der Wöchnerinnen-, der Mutter-, der Arbeiterinnenschutz, stände schon längst im Vordergrund der Sozialgesetzgebung.

Der sonst so geschwätzige, beredte Frauenmund hat in langer harter Arbeitsfron schweigen und verschweigen gelernt. Nicht zuletzt aus Furcht, aus Bangen vor dem Verlust jenes Göttergeschenkes, dem wir den Namen Liebe beigelegt. Die Arbeiterfrau verheimlicht gar oft vor ihrem Manne den Anfang eines Leidens. Sie weiß, wie unentbehrlich sie dem ärmlichen Haushalte ist, sie weiß, wie bald ihre Erkrankung für ihre Familie Entbehrung und Not bedeutet, sie weiß, wie solch länger anhaltende Sorgen das gute Einvernehmen mit dem Lebensgefährten untergraben. Und für das Weib selbst bedeutet in viel höherem Grade als wie für den Mann die Lockerung der Familienbande, das Schwinden der Zuneigung ihres Mannes zu ihr, das Versiegen jener Urquelle alles Seins, der Liebe, Lebensvernichtung, grausames Seelensterben.

In keiner Gesellschaftsschicht sind denn auch uneigennützige Liebe, unwandelbare Treue so tief ausgeprägt wie im Arbeiterstande. Sie bilden das höchste Lebensgut des Proletariats, das mit ängstlicher Scheu diesen köstlichen Schatz hütet. Nur da, wo unersättliche Profitgier und grenzenlose Gewinnsucht des Kapitals die Arbeiterfamilie zu niedrigster Lebenshaltung herabzwingt, sind in Begleitschaft von Alkoholismus Gefühlsroheit, Brutalität, zu finden. Aber ja nicht etwa als durchgehende Regel! Selbst tiefstes Elend vermag gar oft jenes geheimnisvoll blühende Pflänzchen der Liebe in seinem Wachstum nicht zu behindern!

Unsere hochzivilisiert und hochgebildet sich dünkende Bourgeoisie vermag heute noch kaum die Fülle des Reichtums zu ahnen an Empfindungen, an Gefühlen, an Phantasie, die im Proletariat zu pulsierendem Leben erwacht und nach Ausdruck und Gestaltung verlangt. Hinter der rauhen äußeren Schale offenbart sich Geistes- und Gemütstiefe, die mit elementarer Gewalt zum Licht emporzudringen sich anschickt.

Die Träger der Zukunft, die Schöpferkräfte dieses neuen, schon heute anbrechenden Zeitalters aber sind die arbeitenden Frauen. Je reiner, je tiefer, je geheiligter ihr Liebesempfinden, um so größer, um so wertvoller das Vermächtnis, der Gewinn, an geistigem und seelischem Rüstzeug, das die Menschheit erst befähigt zu weisem Lebensgenuß, zu sinnvollem Erdendasein.

Das höchste Ziel, der höchste Ehrgeiz eines Landes, vorab eines auf demokratischer Grundlage fußenden Parlamentes, sollte darum sein: weitestgehender Schutz der wertvollsten Produktivkräfte, der Körper- und Geistestätigkeit der arbeitenden Massen, der Männer und Frauen des werktätigen Volkes. Denn eine Nation ist nur dann lebenskräftig und zu höherer Kulturentwicklung befähigt, so lehrt die Jahrtausende alte Geschichte, wenn sie emporwächst aus dem Schoße körperlich und seelisch gesunder Mütter. Ein kluges und weitblickendes Volk aber bereitet seinen Müttern Stätten des Wohlbehagens, es baut seinen Müttern Tempel, auf daß darinnen auf den Altären sich die Feuer geheiligter Liebe entzünden.

Drohnen und Bienen.

Sagten die Drohnen heimlich zu einander: „Was sind die Bienen sonst nütze, als daß sie Honig tragen? Und was frommte es, so wir den Honig ungegessen ließen?“ Also fraßen sie den Honig und mästeten sich feiste Ränzlein an und hielten es in ihrem Hochmutsdünkel für eine ungeheure Ehre, welche sie den Bienen dadurch erwiesen hätten . . . .

Die aber sogen aus Millionen Blütenkelchen süßesten Seim, trugen ihn schweren Fluges heim und bargen ihn weislich im kunstvollen Bau der Waben. Mit Unwillen sahen sie das parasitische Pack der Drohnen sich breit und wichtig machen. Aber sie bewahrten Würde und Schweigen. Denn sie wußten, daß ihre Zeit kommen werde.

Und die Zeit kam.

Da sagten sie: „Wer hat den Honig geschaffen? Also laßt uns fortan sorgen, daß der Lohn unserer Arbeit u n s zufalle — statt jenen Faulenzern, Genußprotzen und Dieben, die ganz vergessen haben, wer ihre Wohltäter, ihre Ernährer sind!“

Und die Drohnen nahmen ein klägliches Ende . . .

Gedulde dich, mein geliebtes, lasttragendes Volk!

Und habt wohl acht: ihr Satten, ihr Schlemmer, ihr Peiniger, die ihr aus unserer Haut Riemen schneidet, die ihr unserm Schweiß und Blute das funkelnde Gold eures Sybaritentums entpreßt: Plötzlich einmal bricht die Gerichtsstunde an! — Sie kommt so sicher, wie die Nacht auf den Tag, der Sturm nach Stille, das Donnerwetter nach blauem Himmel und kosendem Sonnenschein. — Sie kommt! Ernst Kreowski.